

brik  
 hahrs-  
 en.  
 14. M  
 ren 2. W  
 zu lass  
 Frühjah  
 orstan  
 ten  
 enste die  
 führten  
 ust-  
 allen  
 en.  
 rauchen  
 gegen  
 en  
 imung-  
 n Gals.  
 is Vor-  
 ungen.  
 rieger!  
 nisse von  
 ten ver-  
 Erfolg.  
 e,  
 bons.  
 50 Pf.  
 n Porto  
 wie bei  
 eugasse.  
 Düwel.  
 nung  
 ten.  
 strage  
 en  
 ersten  
 nung  
 beren  
 nern;  
 treut.  
 dung  
 Herz.  
 nden  
 er-  
 dern  
 nge  
 n der  
 owie  
 r für



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Schwanheimer Zeitung.**  
 Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. \* Nr. 11

## Burg Rosenstein

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel.  
 (Schluß.)

Während Frau Irngard die zagend ihr entgegentretende liebevolle Jungfrau mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in die Arme schloß, standen die mitgekommenen Zeugen des Wiedersehens, Meinrad Schlicht und Walburga von Rosenstein, von Überraschung gelähmt. Meinrad griff sich mit beiden Händen nach dem Halbe, während er dort eine würdevoll und leuchtend rangen von seinen Lippen sprach: „Das die Wahrheit, Friedlinde — die lautere Wahrheit. Mein Trudelein ist dieser Frau Irngards und Ottokars Tochter — soll das Kind von meiner Hilfen sein?“

„So wahr mir Gott in meinsten Stunde helfe, Meinrad Schlicht, es ist die Wahrheit, erwiderte die Alte. „Das mein Curer armen Hildrun an gleichen Tage, als Curer im Kloster unster lie Frau ein Obdach suchte, Tod verblichen. Da gaben kommen Schwestern Curer Frau Irngards Kind indesstatt, damit es sicher Hans von Rosenstein. Ritter aber ward gemeldet die kleine Friedlinde weggegangen sei, die ich tags dem Kloster übergeben.“

„So ist mein liebes Trudelein die Schwester des edlen von Horn?“ rief Walburga von Rosenstein mit fliehendem Atem, indem sie die Friedegund am Arm faßte. „Ich versteh' ich alles — den Grund von seinem kühnen Gebaren — für seine Schwester hielt er mich!“

„Ich hab' wohl gemerkt, daß das Herz fast brach vor Leid, dem lieben Heinz, hat mir die Seele wehgetan. Doch durst' ich meinen heiligen Eid brechen und mußte schweigen. Der Mutter nur durstete ich

das Geheimnis offenbaren. Der Herr hat alles wohl gefügt — ihm laßt uns danken! —“

Zum ersten Male wieder seit länger als zwei Jahrzehnten lag das Trudelein, oder, wie wir die liebevolle Waldblume jetzt nennen müssen, Friedlinde von Horn, an der Mutter Herzen. Ein seliges Empfinden durchströmte die Jungfrau. Ihr war, als hätte sie während ihres ganzen jungen Lebens diese Stunde ersehnt, als wäre ihr jetzt die Offenbarung darüber geworden, warum es stets wie fernes, verlorenes Glodenläuten, unklare, traute Erinnerungen auslösend, in ihrem Innern getönt hatte. Jetzt verstand sie die geheimnisvollen Stimmen, die sie unklüßert, wenn sie träumend im majestätischen Dome des Waldes dahingewandelt war — das höchste Glück hatten sie ihr verheißen, was es für das Menschenherz auf dieser Erde geben kann: das Glück, eine Mutter zu besitzen und geborgen in ihren Armen zu ruhen.

In trunkenen Seligkeit ruhten Frau Irngards Blicke auf dem lieblichen Antlitz der Tochter — das überwältigende Glück hatte sie der Sprache beraubt und nur stammelnde, zärtliche Laute waren es, unter welchen sie die Wiedergefundene immer wieder in die Arme schloß. Geräumige Zeit dauerte es, bis sie ihre Fassung so weit wieder errungen hatte, um der alten Friedegund ihren innigsten Dank auszudrücken und Meinrad Schlicht, den sie sofort wieder erkannte, auf das herzlichste zu begrüßen. Die alte Friedegund aber nahm Walburga von Rosenstein an der Hand und führte sie Frau Irngard mit den Worten zu:

„Und hier, geliebte Herrin, bring' ich Euch die zweite Tochter! Walburga, die Edle von Rosenstein, die man die wilde Burga nennt. Sie half den raschen Sieg errichten — nach ihr sehnt sich Curer lieber Heinz mit seinem ganzen Herzen, doch wähnt er, daß sündig sein Begehren sei, weil er die Jungfrau für die eigne Schwester hält!“

Schon bei den ersten Worten Friedegunds hatte Frau Irngard die errötende Walburga in die Arme geschlossen.



Schütri-Pascha, Oberbefehlshaber der türkischen Kautajusarmee. (Mit Text.)

„Ich hab' wohl gemerkt, daß das Herz fast brach vor Leid, dem lieben Heinz, hat mir die Seele wehgetan. Doch durst' ich meinen heiligen Eid brechen und mußte schweigen. Der Mutter nur durstete ich

„Ich hab' wohl gemerkt, daß das Herz fast brach vor Leid, dem lieben Heinz, hat mir die Seele wehgetan. Doch durst' ich meinen heiligen Eid brechen und mußte schweigen. Der Mutter nur durstete ich

„Ihr seid die Jungfrau von dem Rosenstein, die Heinz für die verlorene Schwester hält? O jetzt versteh' ich alles! Wegen seiner Liebe zu Euch, der Holden, war sein ganzes Wesen verwandelt, von des Trübsums Wolken umflort. Laß dich umarmen, holdes Kind — sei mir von ganzem Herzen als liebes Töchterlein willkommen!“

Als wären sie der Außenwelt entrückt, schwand den Glücklichlichen mit Fragen, Beteuerungen und Erklärungen die Zeit dahin. Erst als draußen vor dem Tore das Stimmengewirr einer zahlreichen Menschenmenge vernehmbar ward und immer näher kommende Drommetentöne erklangen, schreckten sie empor. „Platz dem Könige!“ — „Raum für Herrn Rudolfs Herrlichkeit!“ hörte man jetzt draußen rufen und gleich darauf wurde das Tor weit aufgerissen, um einen glänzenden Zug reich gewandeter Edelleute, geharnischter Ritter und deren Gefolge einzulassen. An der Spitze desselben schritt ein hoher Mann in einfachem Ledertoller mit breitem Langschwert an den Hüften, der wohl von jedemmann für einen einfachen Reitersmann gehalten worden wäre, hätte nicht in seiner ganzen Erscheinung, besonders in dem ausdrucksvollen Gesicht mit der mächtigen Adlernase und den feurig blühenden Augen etwas Gebietendes gelegen und wäre ihm nicht von den ihm folgenden Rittern und Edlen mit der tiefsten Ehrfurcht begegnet worden. Trotz seines unscheinbaren Gewandes erkannte man in ihm sofort den gewaltigen Herrscher des deutschen Reiches, König Rudolf von Habsburg, wenn dies auch die ihn umbräunenden Rufe der Menge: „Heil König Rudolf!“ — „Heil dem Friedensbringer“, nicht verraten hätten. An seiner Rechten führte der König einen blondlockigen, geharnischten Ritter — den Feldhauptmann Heinz von Horn, den Besieger der Burg Rosenstein. Ihm ward zum Lohn für seine Tapferkeit die hohe Ehre zuteil, von dem Herrscher selbst in die Arme der harrenden Mutter geführt zu werden.

Frau Irngard sah von allen den sich nähernden, glänzenden Gestalten nur den geliebten Sohn und eilte ihm mit einem Freudenrufe entgegen. Erst als sie ihn umarmt, geküßt, und sich überzeugt hatte, daß er heil und gesund zurückgekehrt war, wendete sie sich an den in sichtlich Bewegung verharrenden, mildblickenden Herrscher. Sich erfurchtsvoll über dessen ihr gereichte Rechte verneigte und sie küßend, stammelte sie:

„Vergebt dem Hüttenherzen, hoher Herr, daß ich die schuldige Ehrfurcht gegen Euch vergaß!“

„Der Mutterliebe heil'ge Rechte stehen höher denn meine königliche Macht, Frau Irngard!“ entgegnete der Herrscher mit gnädigem Lächeln. „Euren Sohn, den ruhmreichen Sieger, ich führ' ihn selbst zurück in eure Arme und sag' Euch meinen königlichen Dank, daß Ihr dem Deutschen Reiche einen Helden wie Heinz von Horn geboren habt!“

„Zuviel des Glücks stürmt ein auf mich zu dieser Stunde!“ sagte Frau Irngard bebend. „Ihr selbst, mein Herr und König, nahet mir und überhäuft den Sohn mit hohen Ehren. Die Sehnsucht meines Mutterherzens nach vieler Jahre trüber Leidenszeit, sie ist gestillt, denn die verlorne Tochter ward mir wiederum gegeben! Ist alles dies ein Traum — ist's Wahrheit?“

Bei den Worten der Mutter war Heinz von Horn jäh zusammengefahren und hatte mit beiden Händen nach dem Herzen gegriffen. Man hörte seiner Stimme das ihn durchzitternde Bangen an, als er hastig die Frage hervorrief:

„Die Schwester, liebe Mutter — wo ist sie, meine Schwester?“

„Gib ihr den Bruderkuß, mein lieber Sohn!“ erwiderte Frau Irngard, indem sie die Hand der abseits stehenden, holderglühenden Friedblinde ergriff und sie dem jungen Ritter zuführte.

Jetzt war der Augenblick für Heinz von Horn gekommen, sich zu fragen, ob er wache oder träume. Das völlig Unerwartete raubte ihm jegliche Fassung. Wie von einem schweren Alp befreit, fühlte er sich und ohne der Gegenwart seines königlichen Herrn zu achten, schrie er auf:

„Trudelein? Das Trudelein ist meine Schwester? So hat die Stimme meines Herzens nicht gelogen, die mich gemahnt, das holde Kind zu lieben!“

Und die Schwester in überwallender Zärtlichkeit an sich ziehend, fuhr er jubelnd fort: „O — dann wird alles gut — dann winket mir das höchste Glück auf Erden — dann —“

Erschreckt hielt er inne. In des Königs Gegenwart mußte er seine Gefühle beherrschen. Zögernd sah er nach dem Gewaltigen. Doch dieser stand in eifrigem Gespräche mit den Edlen seines Gefolges und winkte jetzt gnädig herüber, als wolle er seinen Günstling ermutigen, ohne Rücksicht auf ihn das Glück der Stunde voll auszunutzen. Und Heinz wendete sich wieder zu den Seinigen. Seine Blicke begegneten den strahlenden Augen Walburgas von Rosenstein, die ihm unendliches Glück verhiessen. Er sah die alte Friedegund neben der Heißgeliebten stehen und wieder beschlich ihn banger Zweifel. Auf die Alte zuwendend und ihre beiden Hände erfassend, fragte er beschwörend:

„Doch ist es Wahrheit, liebe Friedegund? Könnt Gottes Angesicht beschwören, daß keine Täuschung Walburga war in ihren ersten Kindertagen im Kloster?“

„Das gleiche Mal, wie es Friedblinde trägt, mein lieber Heinz,“ unterbrach ihn Friedegund lächelnd, „doch finde bei der Schwester auf der rechten Seite! Und wahr ist daß meine liebe Burga ihre erste Kinderzeit im Kloster lieben Frau verlebte. Das Kindlein ward von ihrem Vater Ritter Hans von Rosenstein, den frommen Schwestern an weil ihm der Tod die junge Gattin raubte! Nun wißt lieber Junker Heinz — dürst' euer Schätzelein getroffen?“

Noch ehe Friedegund geendet hatte, fühlte sich Walburga den Armen des Geliebten umschlossen. In seligem Berg-Außenwelt küßte Heinz der Jungfrau den Brautkuß Lippen und stammelte wonnetrunken:

„Was ich vom Herrn des Himmels einst erlehrt, als ersten Male dich gelte gesehen — es ward mir gewährt Krone der Schöpfung, sie ist mein eigen!“

Da legten sich zwei weisse Hände segnend auf die Hände Vereinten und Frau Irngards Stimme sprach zitternd:

„Der Himmel segne Euren Bund, geliebte Kinder, und Euch in seiner Huld des Daseins höchstes Glück — die siegende Liebe Eurer Herzen bis in die spätesten Lebens-Glückwünschende Zuruße ertöntent jetzt von allen Die Liebenden sahen auf.“

Der König war wieder herangeritten und reichte ihm sich ehrfurchtsvoll verneigten, die Rechte. In ungezwungener Weise wünschte er dem Paar Glück zu dem gesegneten Bunde und schloß frohgemut mit den Worten:

„Den schönsten Preis für deine Heldentaten hast du gewählt, mein lieber Heinz von Horn! Steht nicht in königlicher Macht, dir Schöneres zu bieten! Drum bleibe deiner Schuld! Wenn je dein König es vermag, dir einen des Herzens zu erfüllen — dann erinnere mich an diese Stunde.“

Da raffte sich Heinz von Horn aus seiner Verstumung und sank vor dem königlichen Herrn auf die Knie.

„So bitt' ich, hoher Herr, um eine Gnade!“ sagte er. „Erbarmt Euch Ritter Haugs von Rosenstein und schenkt ihm das Leben!“

Der König trat einen Schritt zurück. Über sein edles flog es wie Mistmüt, und mit gerunzelter Stirn fragte er: „Heinz von Horn, du bittest für den Mann, der den Landfriedensbruch und Raub verübte in mehr denn hundert Fällen? Ermiffest du auch wohl, was du begehrst? Jährlichen Gewalt des heiligen Rechtes in die Arme Was ist dir Haug von Rosenstein? Warum erlehrt du Räuber Gnade, für ihn, der —“

Der König hielt überrascht inne. Walburga war vor ihm auf die Knie gesunken und hob die gefalteten Hände ihm empor.

„Erbarmt Euch meines Bruders, hoher Herr!“ flehten innigen Tönen. „Euch, dem Gewaltigen, gehört das Leben — laßt dem Verblendeten zuteil sie werden!“

Herrn Rudolfs Züge wurden milder. Sinnend sah er Walburgas Augenblicke in das edelschöne Antlitz der vor ihm knienden Frau. deren Auge eine Träne glänzte und sagte dann langsam:

„Ihr seid die Schwester Haug von Rosensteins, die Feldhauptmann und seine Mannen zum Siege führte wie — Ihr bittet für den Bruder? Ist es mir doch, als vernommen, daß eure Brüder schändlich gegen Euch gehandelt, daß sie getrachtet, Euch des Erbteils zu berauben?“

„Vergebet Euren Feinden — gebietet uns der Heiligkeit gegnete die Jungfrau, immer noch kniend. „Wie soll dem eigenen Bruder nicht vergeben, wenn er in Not?“

Da neigte sich der Herrscher zu der Knienenden herab und küßte ihre beiden Hände und sagte mild:

„Erhebet Euch! Die rechten Worte habet Ihr gesprochen, Eures Königs Herz zu rühren. Was ich mit meinem Schwur Worte Euren künft'gen Gatten gelobte — es sei gewährt, empfortrichtend und die Stimme erhebend, fuhr der Sprecher:

„Dem Ritter Haug von Rosenstein sei Gnade! Und das gleiche Recht für alle gilt, verkünde ich, daß alle, so von Rosenstein gefangen wurden, nicht minder die andern Täter, deren Burgen wir gebrochen, kraft meiner Königlich begnadigt sind, sofern sie schwören, fürderhin getreu dem Könige des Reichs zu leben!“

„Heil König Rudolf — Heil dem Herrlichen, dem Reichlichen!“ erschalle es da aus dem Kreise der Umstehenden die sich vor den Toren drängende Menge nahm die Kunde wiederholte sie tausendstimmig.

Gnädig mit der Hand winkend, wartete der Herrscher

garn sich gelegt hatte, dann wendete er sich wieder an das glückliche Paar:

„Glücklichen aber verkünd' ich meine Liebe! Mit Gottes Hilfe haben wir dem Reiche den Frieden wiederum erfreut Euch seiner an dem schönen Rhein, auf Reichenhochgetürmten Feste. Als Hochzeitsgabe geb' ich sie zu Lehen dir, meinem lieben Heinz von Horn. Und mich die Fahrt zum grünen Rhein, dann halt' ich Einkehr bei Reichenstein, um mich an Euer Herzen Glück zu freuen!“

Wortloser Freude neigten sich die Glücklichen über die von dem gnädigen Herrscher gereichte Rechte. Und worten sie noch, als Herr Rudolf nach herzlichem Abschieden, unter den brausenden Heirufen der Menge schon den verlassen hatte. Dann aber ließen sie ihrem Jubel freien Lauf und voll seliger Freude stimmten Frau Irmgard und die pfundene Friedlinde ein, während die alte Friedegund saltetten Händen aufwärts blickte, und Mainrad Schlicht gelblich bemühte, sein Herzleid darüber zu verbergen, weil geliebtes, vermeintliches Enkelkind, sein Trudelein verlor. Und als wünschten sie den dort unten sich umarmenden Menschenkindern alles Glück, schmetterten die Frühlingswinde von den Zweigen der mächtigen Ulmen und Eschen herab schlichten Weisen.

Die Erzählung ist zu Ende. Heinz von Horn zog mit seinem ihm in Gegenwart des Königs angetrauten jungen Weibe am Rhein, auf die stattliche, am Ausgang des felsigen Hochtales gelegene Burg Reichenstein, wo ein reines mit dem jungen Paare Einkehr hielt und dauernd weilte. Friedegund, deren Gatte Wolf Isebrand einer bei der Zerstörung der Burg erhaltenen Wunde erlegen war, begleitete während Mainrad Schlicht seine Köhlerhütte verließ und mit Irmgard und deren Tochter Friedlinde nach der Burg Reichenstein benachbarten Feste Fürstenberg überiedelte, da er den Rest seiner Tage nicht von seinem geliebten Trudelein wollte. Ritter Haug von Rosenstein aber war wie die der überwundenen und gefangenen schwäbischen Edelmanns Dienstmann in das Heer des Königs eingetreten, und zu seinem Lebensende den Schwur der Treue, den er bei der Abfertigung dem Herrscher geleistet, getreulich gehalten. In Trümmern gelegte Burg ist nicht wieder aufgebaut worden, heute starren ihre mächtigen Ruinen auf dem von Rosenstein Felsen, an die Vergänglichkeit irdischer Macht und mahnend, empor, umweht von dem Hauch der in diesen niedergeschriebenen Sage.

### Lebe wohl, du mein flandrisch Mädchen.

Erzählung von M. v. Bucholz. (Nachdruck verb.)

Magda saß, pünktlich wie immer, an dem Frühstückstisch der kleinen Fremdenpension, in der es seit Ausbruch des Krieges leer geworden war. Kein Wunder! Wer mochte in diesen Zeiten noch an Vergnügungsreisen denken? Nur sie, die sie besaß, und zwei junge Studentinnen, die sich mit der auf ihr Examen vorbereiteten, waren zurückgeblieben. Die Studenten sind keine Frühaufsteher.

Die junge Mädchen, eine der eifrigsten und tätigsten Helfersbeim „Roten Kreuz“, sah heute verjüngt und träumend sich hin. Ihr fehlte die alte Frische und Spannkraft, die sie auszeichnete und die sie auch schwere Arbeit spielend überleben ließ. Was war das? Sie schüttelte über sich selbst den braunen Kopf. War das etwa doch die Mühe der anstrengenden Wochen, die bereits hinter ihr lagen, oder gar eine leise, geheime Furcht vor dem heutigen Nachmittag? Empfand sie Angst vor den kommenden Stunden? —

Magda, die ein schönes, musikalisches Talent besaß, hatte sich in den Dienst der guten Sache gestellt und der Oberin Privatlazarettes, die für ihre Verwundeten Nachmittagskonzerte veranstaltete, ihre Mitwirkung versprochen. Das Opfer gewesen, o nein, hätte sie sich nur nicht bereden lassen das Lied zu singen, an das sie nur mit Anruhe und Beifall konnte, und dessen reizende Melodie doch gerade als sie heute von ihr gewünscht wurde, nämlich das Lied: „Lebe wohl, du mein flandrisch Mädchen.“

Magda, die sie hatte ihr Versprechen gegeben und mußte es halten. Die Neue kam auch in diesem Falle, wie immer, zu spät. Sie fort mit allen Gedanken, die das Herz nutzlos beunruhigte und es zur Arbeit untüchtig machte. Auch der heutigen Pflicht von ihr. Im Laufe des Vormittags wurden die zügellosen Blicke mit Verwundeten erwartet, die gelobt werden Sie hatte Bahnhofsdienst. Rasch beendete sie das Frühstück nach der Uhr. Gottlob, sie hatte Zeit, konnte sich wenig in das Studium der Zeitung vertiefen, die wieder

etwas eingehender über die Kämpfe in Westländern berichteten. Wie war das interessant.

Und als sie dabei auf die Worte stieß: Brügge, Zeebrügge, Ostende, Heyst, Knode, entrang sich ihrer Brust ein leichter Seufzer.

Ach, ihr waren ja nicht nur die Namen, wie augenblicklich jedem guten Deutschen vertraut, sie kannte ja die Orte aus eigener Anschauung. Hatte sie doch vor kaum zwei Jahren eine Fahrt ins belgische Land unternommen und an seiner Küste goldene Sommertage in fröhlicher Gesellschaft verlebt . . .

Und nun? An jenen Stätten, an denen einst Kinder gejuchelt, an denen frohe Menschen gescherzt und sich ihres Lebens gefreut hatten, da donnerten Geschütze, klangen die ehernen Stimmen der Kanonen, rangen Völker in erbitterter Wut miteinander, floß rotes Menschenblut in Strömen . . .

Magda schauerte leicht zusammen . . .

Damals, als sie in dem Seebade Heyst über die steingemauerten Dämme wanderte und über die blaue Unendlichkeit der See schaute, deren schaumgekrönte Wellen in ewig unruhvoller Bewegung an den Strand schlugen, da hatte niemand an den Krieg und seine Schrecken gedacht.

Sie war entzückt gewesen über die eigenartige Schönheit ihrer Umgebung und hatte diesem Gefühl in der Lebhaftigkeit ihres Naturells in etwas überschwenglichen Worten Ausdruck gegeben, so daß der stattliche Mann, der an ihrer Seite schritt, sie lächelnd anblickte.

Walter Wengler hieß er, war Baumeister, und da er in der Pension, in der sie wohnte, der einzige Deutsche war, hatten sich die Landsleute freundschaftlich aneinander angeschlossen.

„Sie lachen mich aus“, schmollte sie, vor seinen guten und klugen Augen die ihren senkend.

„Bewahre, bewahre“, erwiderte er. „Ich freue mich über Sie, weil ich mich des Gefühls entsinne, das mich überkam, als ich zum erstenmal das Meer erblickte. Nun kenne ich die Küste genauer“, fuhr er fort, „habe mir aus dem Meere, diesem ewigen Jungbrunnen, immer von neuem Kraft und Erholung gesucht. Aber glauben Sie mir, die größte Freude für mich blieb die Erkenntnis, daß dieses Land Stätten einer Kultur birgt, die nicht allein wundervoll, sondern die zugleich so echt deutsch ist, daß jedem, der ein Auge dafür besitzt, das Herz förmlich aufgeht . . .“

Und dann begann er zu erzählen: von Gent, von Brügge, von Antwerpen. Er kannte die Städte nicht nur oberflächlich, o nein, er wußte Bescheid in ihren Bauwerken, kannte ihre Rathäuser und Kirchen und in allen die Kunstwerke, die sie bargen, ob aus Bildern, Schnitzwerken oder Webereien bestehend, hatte er sich förmlich liebevoll vertieft. Mit einem Eifer, einem Feuer, den sie dem sonst so ruhigen Manne gar nicht zugetraut, schilderte er die eigenartige Schönheit des flämischen Stils.

Der eigentliche Charakter dieser Orte ist „deutsch“, schloß er seine Rede. „Mein Empfinden steht trauernd der Tatsache gegenüber, daß das herrliche Flandern dem Deutschland verloren ist. Sehen Sie in meiner Heimat, der Provinz Brandenburg, gibt es in der Gegend der Stadt Jüterbog einen Landstrich, den man „den Fläming“ nennt. In diesen Dörfern zeichnete die weibliche Bevölkerung sich bis vor kurzem durch eine besondere Tracht aus, die besonders durch eine Haube gekennzeichnet ward, aus der ein Stoff hineingefältelt, gewissermaßen flügelartig weit über Schultern und Rücken der Trägerin hängt. In den Dörfern sitzen Nachkommen jener Flämänder, die einst Markgraf Albrecht der Bär ins Land rief, um . . .“

Da unterbrach sie ihn. Übermütig lachend warf sie den Kopf in den Nacken und rief: „Sie lesen mir wohl ein Privatissimum über Geschichte. Fortsetzung: Abfall der Niederlande?“

Er zuckte die Achseln. „Das wäre ein Thema, mit dem sich die Deutschen hin und wieder beschäftigen dürften — um daran zu lernen.“

„Nun, wie gelehrt!“ rief sie. „Das Einzige, was ich von Flandern weiß, sind ein paar Verse!“

Und da sie sich inzwischen von der Hauptpromenade entfernt hatten, sang sie das reizende Lied aus „Bar und Zimmermann.“

„Lebe wohl, mein flandrisch Mädchen!“

Entzückt hörte er ihr zu, dann beugte er sich zu ihr nieder und fragte: „Sind Sie Künstlerin, mein Fräulein?“

„Ich wollte es werden“, entgegnete sie, „allein das Talent reicht nicht aus. Nun bin ich . . .“

„Was?“

„Ich stehle dem lieben Gott den Tag ab.“

„Und befriedigt Sie das Leben, das Sie nach Ihrer Beschreibung führen?“

Sie zuckte die Achseln. „Ach lassen Sie“, lachte sie, „heute wollen wir nicht philosophieren, ich will mich des Daseins freuen.“

Weiter plaudernd gingen sie weiter, den Strand entlang,

ließen sich, als sie an einen kleinen Wasserarm kamen, mittelst eines Bootes übersetzen und gelangten nach Verlauf einer Stunde an das Ziel ihrer Wanderung, den Hafen von Zeebrügge.

Seite an Seite schritten sie über die riesige Mole, die zweitausendacht-hundert Meter lang und siebenzig Meter breit ins Wasser gebaut war. Der junge Baumeister erklärte die Anlage.

Ein Kanal führt von hier nach Brügge“, sagte er. „Auf diese Weise ist der Ort direkt mit dem Meere verbunden. Sie müssen wissen, daß Brügge als Handelsplatz einst bedeutender war als Antwerpen“, fuhr er fort. „Die Stadt wollte ihren alten Ruhm zurückgewinnen, daher legte man den neuen Hafen an. Allein, er wird wenig von Schiffen besucht. Er brachte nicht den Verkehr, den man sich von ihm versprochen hatte. Vielleicht daß die Zukunft einst den gewünschten Wandel schafft...“

Magda stand an der steinernen Brüstung, schaute über die blaue See vor ihnen, dann wanderten ihre Blicke den Weg zurück, den sie gekommen waren.

„Wie großartig ist dieser Bau,“ rief sie bewundernd, „von dessen Existenz ich bisher keine Ahnung besaß. Man steckt eben viel zu sehr in seinen vier



Frau Dr. med. E. Reimide, der erste weibliche Militärarzt in Deutschland. (Mit Text.)

Pfählen und weiß daher zu wenig von den gewaltigen Werken, in denen unsere vorgeschrittene Technik ihre Größe offenbart.“

„Run, Sie gehören doch nicht zu denen, die in der Enge stecken geblieben sind“, meinte er.

„Ich?“ entgegnete sie. „Ach, ichtann nicht immer, wie ich möchte, aber ich spüre ihn wenigstens, den Puls-schlag der Zeit, die den Erdball in ihren Bereich zieht und so die Welt verbindet.“

Von Zeebrügge fuhren sie mit der kleinen Küstenbahn nach Ostende, statteten dem Kurhause und der Promenade, diesem Treffpunkt der eleganten, großen Welt aller Völker, einen Besuch ab und fuhren am Abend zurück nach Heyst.

Für eine junge Dame sind Sie sehr unternehmend“, meinte er.

„Ich muß,“ entgegnete sie, „denken Sie, was werden sollte, wenn ich über meine Vereinsamung klagte, wenn ich jedem eingestände, wie bitter schwer ich ein eigenes Heim vermisse...“

Auf diese Bemerkung hatte er sie angeschaut, wobei in die ernstesten Augen ein stilles Leuchten gekommen war.

Wirklich, diesen Blick hatte sie nicht vergessen, ja neulich sogar noch davon geträumt.

Magda ließ die Zeitung sinken, wieder eilten die Gedanken zurück in die Vergangenheit.

Dem ersten Ausfluge mit ihm waren andere

gefolgt, und dann war ein Tag gekommen, so schön, so bar, daß sie meinte, er bilde den Höhepunkt ihres Lebens. Sie lag in den mit Schilf und niedrigem Strauchwachsenen



Ein Schützengrabenidyll bei Reims.

helt ein Buch, sie nicht las, in und blickte in die wo sich der Himmel ein Zelt aus blauer Seide an dem weißen twirfen standen. plötzlich der junge meister aufgetaucht hatte ihre Spuren funden und grub zu Füßen, in den Sandboden ein. neckende Worte hin und her — da stummten beide. lich, geheimnisvoll aus weiter Fern Rauschen des

Ein leiser Wisping raschelnd in Schilf. Sonst all Im heiligen Sch der Natur hatte Bengler den Namen Geständnis den: „Magda, ich willst du mein

Und dann hatte das Glück seine goldenen Flügel und jene beiden mit sich geführt, mitten hinein in die Gefilde der Seligen...

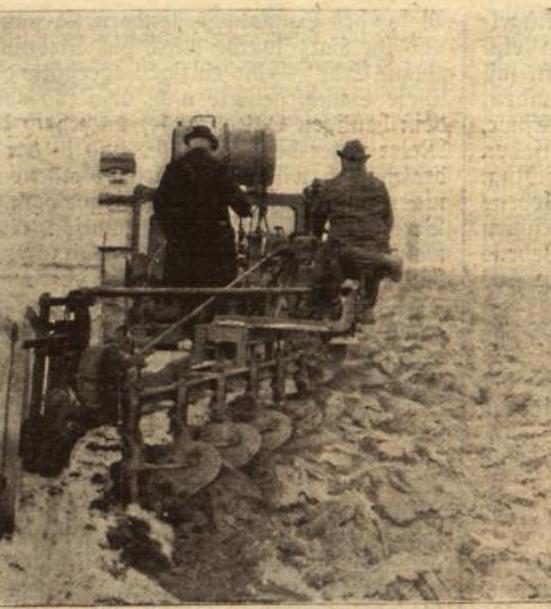
Aber ach, die hochgespannten Gefühle des jungen hatte dann die Welt mit allerlei kleinen Nadelstichen ver die Wunden größer und schwerer wurden. Darauf war der Eifersucht hineingetröpfelt.

Das Verhältnis der Liebenden war in der Pension beachtet geblieben — ein paar müßige Zeugen begamtuscheln — zu klütern. Mißverständnisse blieben nicht aus. lers Haltung war allzeit korrekt, doch Magda fühlte sich vor zur Schau getragenen Kälte bedrückt. Um ihre Empfind nicht zu zeigen, vertrieb sie sich die Zeit mit dem jungen zosen, der in ihrer Pension wohnte und mit dem sie abends



Desinfektion der Kleider russischer Gefangener im Lager zu Guben. (Mit Text.)

fo  
lebe  
ich  
Zan  
ch,  
in b  
n di  
jim  
is  
e  
ße  
en.  
jun  
tau  
pur  
rub  
den  
in.  
orte  
— b  
de.  
isov  
Fen  
es  
B  
d  
al  
St  
atte  
M  
nis  
ich  
ni m  
el  
e la  
nen  
ver  
ar  
n m  
gan  
us,  
ve  
pfi  
nge  
ends



Das Tempelhofer Feld wird Kartoffelfeld! (Mit Text.)

Bengler aber nannte die Lieder, die eines deutschen Mäd-  
chen würdig seien, leichtfertig, frivol. Unerquickliche Aus-  
sagen fanden statt, nach denen Magda weinte,  
denen halb Tränen des Zorns, halb die der  
verstandenen Liebe. Da schlug die Abschieds-  
Der Baumeister, dessen Urlaub abge-  
war, mußte heim.  
Christlich erschien dann eine Verständigung  
saures noch weniger möglich, denn müd-  
Magdas Briefe enthielten Anklagen, auf die  
wirts so kurze Antworten erfolgten, daß  
Magdas Stolz empörten und so den völ-  
bruch herbeiführten.



General Maud'huy,  
berühmte Befehlshaber der fran-  
zösischen Truppen bei Wern u. La Bassée.

Wenigstens. Wo war er? Weilte er überhaupt  
unter den Lebenden? Denn daß Walter  
damals, als der Krieg ausbrach, mit  
der Ersten gewesen, der hinausgezogen war,  
verstand sich von selbst. Da schlug im  
eine Uhr. Das junge Mädchen erhob  
ihre Schwesterngewand an, und begab  
den Bahnhof.  
Am Mittag war es, die grauen Flügel der Däm-  
er strichen sanft über das Land.



General d. Inf. Ewald v. Lochow.  
(Mit Text.)

ein Opernsänger, dessen Ruhm die ganze Stadt erfüllte.  
Die junge Geigenpielerin, die mit dem Largo von Händel

Magda stand in ihrem Zimmer und neckte die po-  
chenden Schläfe mit kühlem Wasser. Der Dienst war  
heute, da zwei Helferinnen gefehlt, besonders anstrengend  
gewesen. Und nun war soeben aus dem Lazarett tele-  
phonisch die Bitte eingelaufen, sie möge sich beeilen,  
da man in Rücksicht auf die Verwundeten den Beginn  
des Konzertes um eine Viertelstunde früher gelegt habe.  
Als sie das Lazarett betrat, empfing sie die noch  
junge Frau Oberin mit allen Zeichen der Freude.

„Ich danke Ihnen,  
daß Sie gekommen sind,  
meine Bitte war doch  
nicht allzu störend?“  
Magda schüttelte den  
Kopf. „Bewahre, Frau  
Oberin. Ich komme sehr  
gut ohne Ruhepause  
aus, nur müssen Sie  
Nachsicht üben, wenn  
die Stimme nicht ganz  
so frisch klingt, wie sie  
sollte.“



Brigadier Josef Pilsudski,  
Kommandeur der polnischen Legionäre, die  
mit großer Tapferkeit auf Seiten der Oester-  
reicher gegen die Russen kämpften.

Die Oberin lachte.  
„Wenn das nötig sein  
sollte, gewiß“, meinte  
sie. „Meine lieben Jungen freuen  
sich alle so herzlich auf die kom-  
mende Stunde,  
sie sind so rüh-  
rend dankbar  
für jede Unter-  
haltung. Sie  
wüssen ja auch,  
es ist mein Prin-  
zip, jenen, die da draußen waren, die im Feld  
oft Furchtbare erlebt, Greuel aller Art gesehen  
haben, auch wieder freundliche Eindrücke zu ver-  
schaffen. Und es ist mir eine große Genugtuung,  
daß mein Bestreben Unterstützung findet.“

„Wie ist das Befinden Ihrer Pflegslinge?“  
fragte Magda, Hut und Mantel ablegend.

„Danke, im ganzen recht gut“, kam die Ant-  
wort. „Auch ein blonder Reservemann, mein  
Sorgenkind, der zwei Tage hindurch so heftiges  
Bundfieber hatte, daß ich das Schlimmste be-  
fürchtete, hat sich so gut erholt, daß er sich heute  
sogar unter den Zuhörern befinden wird. In  
seinen Delirien erzählte er unaufhörlich von  
einem flandrischen Mädchen. Kommen Sie.“

Mit diesen Worten leitete sie Magda in den  
Saal, in dem sich die vortragenden Künstler ver-  
sammelt hatten, darunter als Stern erster Größe  
ein Opernsänger, dessen Ruhm die ganze Stadt erfüllte.  
Die junge Geigenpielerin, die mit dem Largo von Händel



Ruhepause in einem deutschen Schützengraben bei Reims. Rechts Wohn- und Schlafraum.

die Vortragsfolge eröffnen sollte, betrat das Podium. Die Flügel-türen des Saales öffneten sich, die Verwundeten traten ein. Ein langer Zug war es. Der Erste, ein ganz junger Mann, fast noch ein Knabe, hatte den Kopf mit einem Verband umwunden, andere trugen den Arm oder die Hand in einer Binde. Einer, o nein, es waren sogar mehrere, gingen auf Krüden. Auf den Gesichtern all dieser Männer aber lag ein fast fröhlicher Zug. Aus ihren Augen leuchtete der Widerschein des großen Erlebens und vermischt mit diesem, doch auch noch etwas anderes. Erschien es doch allen fast wie ein Wunder, daß sie sich noch des Lebens freuen und seine Reize genießen konnten! Und so hatte das Dasein erneuten Wert.

Magda war erschüttert. Tränen füllten ihre Augen, so daß sie alles wie unter einem leichten Fiosschleier erblickte.

Als die ersten Töne des Largo's vorklangen, sang der Opernsänger das Lied von Hindenburg: „Wer hält im fernem Osten, an unserer Tür die Wacht.“

Zubelnder Beifall durchbrauste den Raum, wer die Hand heben und rühren konnte, klappte Beifall ...

Schließlich war die Reihe an Magda gekommen; sie erhob sich und betrat das Podium.

Bei den ersten Tönen zitterte ihre Stimme ein wenig, aber sie gewann schnell Festigkeit, sie wollte sich in dieser Versammlung nicht schwach zeigen. Und je länger sie sang, je ruhiger ward sie, süß und innig, voll und weich schwebten die Töne durch den Raum. Als sie den letzten Vers anstimmte, fand sie es sogar unbegreiflich von ihr, daß sie sich vor dieser Stunde gefürchtet hatte. In ruhiger Sicherheit wanderten ihre Augen durch den Saal ...

Plötzlich zuckte sie leicht zusammen, hatte sie doch unter den Verwundeten einen blonden hochgewachsenen Mann erkannt, der den Arm in einer Binde trug. Und nun machte es ihr sogar etwas Anstrengung, ihr Lied zu beenden.

Und da, gerade als sie zurücktrat, stand der Blonde vor ihr. Und siehe, sie hatte sich nicht geirrt! Er war es wirklich, den sie unvermutet entdeckt hatte — Walter Wengler. Wortlos streckte er ihr die Hände entgegen.

Mit einem leisen Aufschrei hielt sie diese fest. Gottlob, er lebte, die Zeit, die große, grausame, hatte ihn nicht als ihr Opfer gefordert.

Als er sah, wie ergriffen sie war, leitete er sie hinüber in die stille Ecke, in der sie ihn vorher entdeckt hatte. Als der erste Sturm der Gefühle vorübergebraust war, begann er zu erzählen. Er war nach Ausbruch des Krieges nach Belgien gekommen. An der flandrischen Küste hatte sein Regiment in blutigen Kämpfen gegen Engländer und Franzosen gerungen.

„Unter welchen Verhältnissen habe ich die Stätten wieder-gesehen, an denen ich glücklich war“, sagte er. „Doch so Schlimmes ich auch gesehen, eins ist sicher: Der furchtbare Ernst jener Stunden rüttelt die Gewissen der Menschen wach, läßt alles Kleinliche von ihnen abfallen. Wir beide, Magda, wir taten bitter unrecht, als wir uns unser Glück durch Mißverständnisse vergällen ließen. Ich glaube, man muß erst dem Tode ins Auge gesehen haben, um das Leben recht zu verstehen. Wie mir ist es vielen ergangen, die einst unzufrieden an allen Ereignissen nörgelten. Wir sind reif geworden — fürs Leben ...“

Die Oberin, die das Paar bemerkt hatte, trat zu ihnen. „Sieh da,“ meinte sie lächelnd, „die Herrschaften kennen sich bereits und haben sich hier von neuem gefunden.“

„Für immer“, sagte Walter, Magdas Hand mit festem Druck ergreifend.

Und als die kleine Unterhaltung beendet war, und Magda nach Hause gehen wollte, flüsterte er ihr heimlich zu: „Lebe wohl, mein flandrisch Mädchen!“

Dabei aber lächelten sie, denn sie wußten, daß diesem Abschied das Wiedersehen folgen werde.

## Das Gold der Ostsee.

Von Frau Professor Klara Finde. (Nachdruck verb.)

Wer im Sommer ein Ostseebad besuchte, der erinnert sich wohl beim Anblick kleiner Bernsteinstücker, die er zur Erinnerung in die Heimat mitnahm, daß das Meer nicht nur des kühlen Bades wegen große Anziehungskraft auf ihn aus-übte, sondern auch dieses „Goldes der Ostsee“ halber, das die Wellen an den Strand spülten. Aber man wird es sich schwer vergegenwärtigen, daß diese kleinen Bröckchen nur ganz bescheidene Proben der geradzum unermesslichen Schätze des fossilen Harzes sind, das die Natur in großmütiger Gebelauue vor — zweieinhalb Millionen Jahren schuf und das sie in den Schoß der Ostsee und ihrer Küsten versenkte.

Die Abstammung vom Harz einer Konifere ist erst in neuerer Zeit erkannt worden. Diese Baumart entstammt aber nicht dem

Walde des Samlandes, sondern sie stand im südlichen Schweden und ihr Harz wurde durch die Strömungen des Meeres „blaue Erde“ — die einzige Lagerstätte des Bernsteins — gebildet. Diese Schicht gehörte nicht dem schwedischen Boden an, dem heutigen Ostseestrande, unterhalb dessen sie sich, meist 100 Meter unter der Oberfläche und in der Ausdehnung von dreihundert Meilen zwischen den Orten Rothernen, Cranz, Rauschen und u. a. hinzieht. Seinem geologischen Alter nach gehört Bernstein in die Tertiärformation als unterstes Glied. Als welche Kräfte sich das Fichtenharz zum Mineral umgewandelt hat, konnte die wissenschaftliche Forschung noch nicht erklären.

Der unerschöpflich scheinende Vorrat an Bernstein ergibt sich durch das vieltausendjährige Bestehen der Fichtenwälder an der Ostsee. Diese Schicht besteht aus unzähligen Baungenerationen her, die sich im Laufe der Zeit zu steinartigen Klumpen umgewandelt hatte. Diese blieben erhalten, während die Bäume vermoderten. Als eine Senkung des Bodens eintrat, spülte das Meer die Klumpen des Waldes hinweg, während das Harz zum Teil in Trümmern des verheerten Landes eine neue Erdschicht bildete, die später, während der Eiszeit, durch Gletscherströme geschwemmt wurde. Bei der Umlagerung des Bodens, den alluvialen Bildungen führte, gelangten ungeheure Mengen Bernstein auf den Grund unserer heutigen Ostsee. Sie haben oft heftige Stürme, die gegen die Küste gerichtet sind, das Mineral empor und überschütten die Ufer mit riesigen Haufen ersehnten Strandsegens. In Fischhausen ist er besonders reichlich vorhanden, er beträgt oft in 3—4 Tagen den Wert von tausend Mark.

Einen fast ans Märchenhafte grenzenden Erfolg erreichte die Gewinnung durch Baggerung vom Jahre 1861 an, und durch bergmännischen Abbau, welche Unternehmungen die Firma Stantien & Beder ins Leben gerufen wurden, die den klugen und weitsehenden Gründern ein Millionenvermögen abwarfen. Beder, ursprünglich ein armer Hausierer, kam am kurischen Haff mehrere große Städte hinauf, die er abtorente. Er grub im Sande nach, und bald hatte er einen kleinen Schatz von mehreren Pfunden beisammen. Sein Bruder, der Schiffer Stantien, dem er seine Entdeckung mitteilte, erfuhr, daß er beim Fischen im Haff auch oft Bernstein gefunden habe. Beide ließen das Terrain durch Fachleute untersuchen, und nun gründeten sie mit den bescheidenen Spargeldern Stantiens eine Bernsteinbaggerei und suchten von der Baggerung das Recht der Gewinnung nach, das dieser Spielerei zustand. Die beiden Männer erbaten sich, die kostspielige Baggerung der Fahrwasser nach dem Memeler Hafen, die dem Staat große Summen gekostet hatte, auf eigene Rechnung auszuführen und außerdem an den Staat für jeden Arbeitstag eine Pacht zu zahlen. Ihre Vorschläge wurden gebilligt, und es wurde eine ganze Flottille von Dampfern beschafft, die in 1000 Menschen tätig waren, und Lagerräume entstanden an der Ufer. Auch Taucher wurden angestellt, die in der Tiefe des Meeres nach Bernstein suchten.

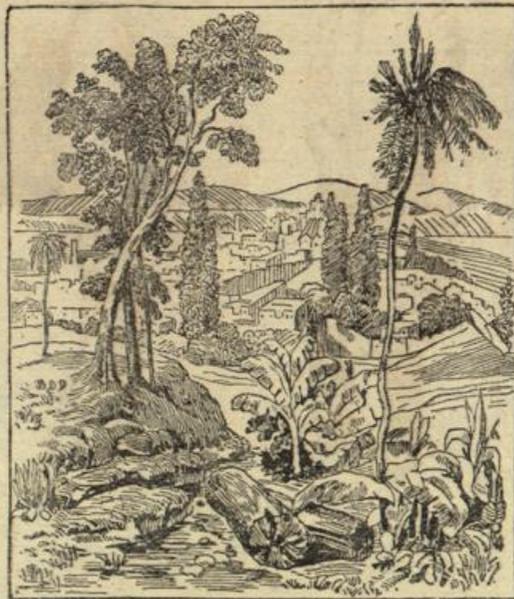
Als diese Fundorte erschöpft waren, legte die Firma in Fischhausen zuerst einen großartigen Tagebau und 1873 das Bergwerk an. Der Ertrag erreicht täglich ca. 800 Kilogramm Bernstein — während die Ausbeute im Haffgrunde nur 200 Kilogramm betrug —, wovon der Staat jährlich im ganzen 700 000 Mark Pacht vereinnahmte, während er bisher durch Selbstverwertung des Regals jährlich nur 22 000 Mark erzielt hatte. Im Jahre 1899 übernahm der Staat das Bergwerk für 9 Millionen Mark und setzt den Betrieb in derselben Weise fort wie bisher.

Außerst fesselnd ist der Besuch des Bergwerks. Aus dem Berg kommen die Karren mit blauer Erde empor, die für den Bergarbeiter anfühlt, und die zahllose, ansehnliche Stücke, durchschnittlich von Faustgröße, enthält. Sie gelangen in rotierende Behälter und werden durch scharfen Sand von ihrer Verwitterungsrinde befreit, damit der Kern des Bernsteins beim Verlaß beurteilt werden kann. So vorbereitet, das Mineral in die Sortierungsjale, wo es nach Größe und Farbe geordnet wird. Wer vermöchte als Laie die tausendfachen Farbenschattierungen zu beurteilen, die weiß, gelb, grün, blau, violett und gar die vielgestaltigste der Formen, die der Sachverständige zu bewerten weiß! Es seien nur einige Beispiele: „Fliesen“, „Platten“ — zu Rauchgegenständen und zu Tischplatten dienend —, ferner „Bodensteine“, zu Schnitzereien dienend, die, zu pfundschweren Halsketten verarbeitet, nach Afrika gehen, und „runder Bernstein“, der allein 14 Sorten umfaßt. Die kleinsten Stücke, deren Wert um pro Pfund beträgt, werden in Palmniden zu Bernstein durch Destillation — verarbeitet. Die dabei erzeugten

die man durch weitere chemische Prozesse gewinnt, sind unter dem Namen „Ambröid“ bekannte Brehmstein sehr Er wird aus Abfällen hergestellt, die unter Luftabschluss 160 Grad biegsam wie Wachs werden. Alsdann preßt die Masse unter hydraulischem Druck zusammen. Besonders anziehend sind die im „schlaubigen“ Bernstein vorkommenden Insekteinschlüsse. Wir lernen dadurch ein Pompeji der Insektenfauna kennen. Die zarten Geste der Vorzeit kommen heute in diesen Formen nicht mehr vor ihnen verwandte Arten existieren, deren Heimat Japan und Amerika ist. Keine Handhabe der Wissenschaft wäre die, die im Bernstein uns aufbewahrten geflügelten Tieren nur für wenige Jahre zu erhalten. Und hier bieten sie kristallinen Totenschreien einen so lebensvollen Anblick ob sie noch von Blatt zu Blatt, von Blume zu Blume denen Licht des Daseins schwirrend deutlich gewahrt man die zarten Federn der Federwürmer, die Aderung der Flügel der Motten, Wespen, Bienen, auch Vogelfedern und Insektenhaare finden sich unter den Einschlüssen und pflanzliche Überreste, wie Blüten und Früchte, zeigen uns, vereinigt mit der Bernsteinfichte in den Gebirgen Kampfer- und Lorbeer-Larvengarten, Sabalpalmen und andere zu gedeihen. Haiischnägel und Fragmente fossiler Tiere weisen uns auf ein Klima südlichen Charakters hin. In der Niederlage des Rohbernsteins im Harz befindet sich auch ein Bernsteinmuseum, das Geheimrat Beder auf Anregung des hochverdienten ostpreussischen Gelehrten Dr. Klebs gründete. Es enthält 2000 Nummern und zeigt uns in der geformten Bernsteinstücke, die von Kunstschreibern bearbeitet erscheinen, sind „Tropfen“ von der Größe eines bis zu der eines Apfels, die oben zu einem dünnen Faden gezogen, der, offenbar an einem Ast hängend, die Last getragen hat. Auch gürtelartige Formen sind dort, meistens in zwei Teilen. Sie umgaben einst in breiter den Stamm einer Bernsteinfichte, der, als der Baum abgestorben, sich erhielt. Bewundernswert sind auch Stücke unregelmäßiger Größe, bis zu 5 Kilogramm, ferner röhrenförmige Stücke, die deutlich zeigen, daß sie einst die Gabelung eines Astes bildeten. Versteinerungen, die im Bergwerk gefunden wurden, weisen Krabben, Hummern, Seeigel, Schnecken und Muscheln auf. Ein großes Stammstück der Bernsteinfichte ist von den Terebranten durchzogen und bildet unter dem Namen „Bernsteinwald“ den größten Schatz der Sammlung. Man hat schon vor ca. 3000 Jahren Schmuckgegenstände aus dem Harz hergestellt, zeigt uns eine Gruppe im Museum, die aus Amuletten aufweist. Man fand diese Gegenstände in Gräbern im Kurischen Haff. Die Perlen haben konische Löcher und sind jedenfalls durch Feuersteinwerkzeuge hergestellt worden. Götzenbilder in Gestalt plumper Figuren und von Wohnplätzen aus der Steinzeit an den Küstenstrichen offenbar derselben Periode an. Aber schon in früherer Zeit, „das Gold der Ostsee“ besonders bei den Völkern der Himmelsstriche hochgeschätzt. Man fertigte Schmuck und besonders Trinkgefäße, daraus. So fand Schliemann in der ältesten Stätte griechischer Bildhauerkunst — in den Gräbern 400 Bernsteinperlen und Weinbecher, und in enthielt eine uralte Grabstätte fast einen Zentner solcher von Hühnereigröße, Tiergestalten und Gehängestücke. Recht nennt A. v. Humboldt den Bernstein den Vater des Handels. Er bewirkte, daß die Kultur viel früher in die östlichen Küstenstriche des Baltischen Meeres drang, als es den allmählich von Süden nach Norden fortschreitenden der Fall gewesen wäre. Jahrhundertlang dauerte die Verbindung der Römer, und später der Araber, mit den Ostpreußen, die im Tauschhandel von einer Fülle römischer Gegenstände in Gold, Silber und Glas, sowie arabischer und Indigergüter überschüttet wurden, was die Gräber im Harz, die der damaligen Zeit angehören, verraten. Die Wertschätzung des Bernsteins hat viele Wandlungen erlebt. In vorhistorischer Zeit wurde er mit Gold aufgewogen. Die Fundorte soll man damit, wenn die Sage recht berichtet,

zeitweise geheizt haben! Bei uns war er als Schmuck seit Jahrzehnten völlig aus der Mode gekommen und wurde nur in Großmutter's Schatzkästlein als Kuriosität hochgehalten. Die plumpe Form und die armselige Fassung, die meistens aus Messingdraht bestand, konnte dem jetzigen geläuterten Geschmack nicht genügen. Nun aber ist eine neue Ära für diese Schmuckindustrie angebrochen, die auf der Turiner Weltausstellung ihren glänzendsten Triumph feierte. Ein Danziger Künstler in seinem Fach, Hofschatzmeister Stumpf, zeigte in einer reichen Fülle blendend schöner Schmuckgegenstände und Ziergeräte das auserlesenste Bernsteinmaterial, das durch diskrete Goldfassung mit Verwendung von Edelsteinen, wie Rubinen und Smaragden, und Halbedelsteinen, wie Amethysten, Türkisen und den milchig schimmernden indischen Mondsteinen, aufs glücklichste gehoben wird. Dem Ton des Grundmaterials entsprechend, war jeder Gegenstand individuell behandelt und zeugte von geläutertem Geschmack und feinem Stilgefühl. So bewunderte ich einen Handspiegel, dessen Rückseite aus einer tellergroßen Platte köstlichen, honigfarbenen Bernsteins bestand; ferner Schirmgriffe mit Amethysten, Dosen mit Korallen geschmückt, Klingelgriffe und zahlreiche Gegenstände für den Toiletentisch, deren Besatz sogar für Fürstinnen begehrenswert erschien.

Verzierbild.



Wo ist die Orientalin?

Wer, wie ich, vom Ostseestrande, der ehrwürdigen, alten Stadt Danzig, stammt, freut sich, daß das heimische Material, von dem man lange Zeit nichts wissen wollte, und zwar in West- und Ostpreußen am allerwenigsten, in der Gegenwart eine fröhliche Auferstehung feiert!

### Der erste weibliche Bürgermeister.

Im Jahr 1818 war in Lemgo in Lippe-Deilmold das Ehrenamt eines Bürgermeisters zu besetzen. Der Gemeinderat wählte die Fürstin Pauline von Lippe-Deilmold, welche sich der größten Beliebtheit im Lande erfreute und wirklich für das Amt eines Bürgermeisters die nötigen Eigenschaften mitbrachte. Eine Deputation der Bürgerschaft ward zur Fürstin geschickt, um ihr den Beschluß des Gemeinderats mitzuteilen und sie zu bitten, das Amt eines Bürgermeisters zu übernehmen. Die Fürstin wandte zuerst lächelnd ein, daß bisher doch nur Männer für derartige Ämter geeignet erschienen, und daß die Bürgerschaft gut daran täte, auch in diesem Falle einen Mann zur Leitung der Stadtgeschäfte zu wählen. Die Deputation erklärte, daß sie sich selbst schon früher diese Frage vorgelegt hätten. Das bisherige Wirken der Fürstin sei aber derartig von Erfolg gewesen, daß niemand so gut wie sie für die Verwaltung ihres Gemeindefreiwillens sich eignen würde. Daraufhin nahm die Fürstin das Amt an und versprach, nach bestem Können ihre Aufgabe zu erfüllen. Fürstin Pauline war an dem Tage, als sie zum ersten weiblichen Bürgermeister der Welt gewählt wurde, neunundvierzig Jahre alt, da sie am 23. Februar 1769 geboren wurde. Sie war die Tochter des Fürsten Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg und der Herzogin von Holstein-Plön. Sie gehört somit zu der Verwandtschaft des deutschen Kaisers Wilhelm II. Am 2. Januar 1796 heiratete sie den Fürsten Friedrich Wilhelm Leopold zu Lippe-Deilmold. Sechs Jahre später wurde ihr Gemahl ihr durch den Tod entzogen, so daß sie in jungen Jahren zur Herrscherin des Landes wurde. Sie übernahm nämlich für ihren Sohn die Vormundschaft über die Regierung. Als Bürgermeisterin leistete sie tatsächlich außerordentlich viel und kann noch heute manchem männlichen Bürgermeister als Vorbild dienen. Sie errichtete ein Krankenhaus, eine Gewerbeschule, eine Irrenanstalt, ein Waisenhaus, Armenhäuser, und ordnete die Wegeverhältnisse, schaffte gesunde Wohnungen, sorgte für das Trinkwasserwesen und tat in sozialer Hinsicht alles, was man von einem tüchtigen Bürgermeister verlangen kann. Im Jahre 1820 legte sie alle ihre Regierungsgeschäfte nieder und übergab auch das Amt eines Bürgermeisters wieder einem männlichen Nachfolger, nachdem sie noch vorher die Schulden der Stadt fast gänzlich getilgt hatte. Die Stadtverwaltung stiftete ihr ein Erinnerungsbuch, in welchem alle Verdienste der Fürstin getreulich aufgezeichnet waren. So endete die Wirksamkeit des ersten weiblichen Bürgermeisters, den die Welt jemals gesehen hatte. Auch damals erregte diese eigenartige Berufung einer Fürstin zur Leitung eines Stadtwesens viel Aufsehen. Der Erfolg gab aber den Bewohnern von Lemgo recht. L.

**Unsere Bilder**

**General Mehmed Schütri-Pascha**, der Oberbefehlshaber der im Kaukasus operierenden türkischen Streitkräfte, ist einer der vollständigsten Offiziere der osmanischen Armee. Aller Welt bekannt geworden ist er durch die heldenmütige Verteidigung der Festung Adrianopel, als deren Kommandant er fast ein halbes Jahr lang dem Ansturm der Bulgaren Trotz bot. Schütri-Pascha, der aus Erzerum stammt, steht jetzt im Alter von ungefähr 60 Jahren und hat seinerzeit in Deutschland eine vorzügliche artilleristische Ausbildung genossen. Er hat dann nacheinander verschiedene wichtige Führer- und Inspekturstellen in der türkischen Armee bekleidet, u. a. diejenige eines Kommandeurs im Dardanellenbezirk, und sich dabei stets durch seine Energie und seinen ernstlichen Schaffensdrang ausgezeichnet.

**Der erste weibliche Militärarzt in Deutschland.** Von der preussischen Heeresverwaltung wurde zum erstenmal eine Frau als Lazarettarzt eingestellt; es ist dies Frau Dr. med. E. Reimide, die als Stationsarzt in einem rheinischen Reserve-Lazarett tätig ist. Als Militärarzt ist sie Vorgesetzte der Mannschaften, die ihr die militärischen Ehrenbezeichnungen erweisen.

**Desinfektion der Kleider russischer Gefangener im Lager zu Guben.** Im südöstlichen Teile der Provinz Brandenburg befinden sich u. a. in der Nähe von Kroßen und Guben große Gefangenenlager, in denen viele Tausende kriegsgefangener Russen untergebracht sind. Diese Lager bilden richtige kleine Städte mit Straßen und freien Plätzen, bei denen geräumige Holzbaracken die Stelle der Häuser vertreten. Auch Post, Krankenbaracken, Desinfektionsanstalten, Küchengebäude und ähnliche besonderen Zwecken dienende Baulichkeiten sind vorhanden. In den Lazaretten und der Lagerapotheke arbeiten gefangene russische Ärzte und Apotheker unter der Leitung deutscher Stabsärzte und Militärapotheker. Die Wohnbaracken sind durchweg hoch und luftig, auch leicht heizbar und gut ventiliert.

**Das Tempelhofer Feld wird Kartoffelland.** Das Tempelhofer Feld, die Stätte glänzender Paraden, wird in Kulturland umgewandelt. Man will in dieser schweren Zeit das große Gelände nicht nutzlos liegen lassen und bearbeitet jetzt den Boden, der im Sommer Kartoffeln aufnehmen soll. In gleicher Weise sollen in Berlin alle freistehenden Bauländer in Kartoffeläcker usw. umgewandelt werden. Unser Bild zeigt den vierfach pflanzenden Motorpflug in Tätigkeit.

**General der Inf. Ewald v. Lochow**, der Sieger bei Soissons, wurde vom Kaiser durch Verleihung eines hohen Ordens ausgezeichnet. Er steht an der Spitze des 3. Armeekorps, dessen Märkte die Franzosen durch einen heldenmütigen durchgeführten Angriff von Cuffies bis Crouy über die Aisne nach Soissons zurückwarfen und dem Feind schwere Verluste beibrachten. General v. Lochow steht im 60. Lebensjahr.



Das Gegengewicht.

— Nun Herr Wanzel, wo soll es denn hingehen, hab' Sie schon mit dem Rucksack gehen sehen, machen wohl viel Gebirgstouren, wie? — „E bewahre, den trag' ich nur als Gegengewicht für meinen Bauch.“

Wassermenge ist bisher noch nicht beobachtet worden. Sie wird Umfang erst dadurch richtig bewertet, daß sie einer Wassermenge von 54 Millionen Kubikmetern entspricht, mit einem Gewicht von 150 Millionen Zentnern. Um eine solche gewaltige Gewichtsmenge fortzuführen würde man 200 000 Eisenbahnzüge brauchen.

**Gemeinnütziges**

**Schokoladensuppe.** Man kocht aus Hafermehl und halb Wasser eine sämige Suppe, süßt und salzt sie und gibt einige Pfefferkörner hinzu. Man reicht kleine geröstete Semmelwürfel dazu.

**Affenbegegnung.** Werden sie mit lauem Wasser und grün und einer weichen Bürste oder Flanellappen abgerieben. Man reibt sie gründlich ab und braucht dann ein sauberes Tuch zum Nachputzen anzuwenden.

**Ein für Säuregehalte passendes Wasser.** besteht aus gleichen Teilen Wasser und einem Sand. Diese Mischung gießt man in ein sauberes Wasserglas zu einem steifen Brei, der an der Luft bald erhärtet.

**Unregelmäßige Zitterung.** Tauben faul. Auch bei anderen Vögeln werden die Tiere flugtrübe. Es genügt, sie mit einer geringen Menge Salz zu füttern und erst nach dem Fressen das volle Maß zu geben.

**Solange noch kaltes Wetter.** ist etwas angewärmtes oder überhitztes Trinkwasser für das Geflügel schädlich. Kaltes Wasser vermindert die Vegetativität ganz erheblich.

**Petersilienwurzeln** erzieht man am besten in möglichst großer, wenn der Samen frühzeitig, etwa im März ausgelegt, Er liegt lange in der Erde, ehe er keimt, auch wächst die Pflanze nur langsam. Man dünt die Pflänzchen aus, wenn sie nicht zu dicht stehen.

**Das Abhärten** ist für alle Pflanzen in den nächsten Wochen ins Auge zu fassen, unbedingt erforderlich. Von Tag zu Tag wird etwas mehr Wasser gegeben, in den letzten Tagen werden die Fenster vollständig entfernt.

**Der Same der Steckzwiebeln** wird gleichmäßig dicht ausgestreut und festgetreten. Bis etwa August läßt man die Zwiebeln im Beet liegen, um sie dann bei trockenem Wetter auszuheben. Auf ein Beet von 10 Längen und 1 Meter Breite benötigt man circa 100—120 Gramm.

**Homonym.**

Ich wett' mit dir,  
Steh' ich vor dir,  
So wird es dir behagen;  
Doch rat' ich dir,  
Steh' nicht vor mir,  
Const' geh's dir an den Aragen  
Fr. Guggenberger.

**Quadraträtsel.**

A	A	A	A
D	E	E	M
M	M	M	N
O	O	S	S

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind so zu umstellen, daß in den einander entsprechenden senkrechten und waagerechten Reihen gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung entstehen:  
1) Mutter. 2) Prophet des alten Testaments. 3) Augenbildlich herrschende Lebensformen. 4) Wörtergeschlecht in der nordischen Mythologie.

Julius Fald.

**Bilderrätsel.**



Auflösung folgt in nächster Nummer.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Homonyms: Ufer. — Des Logogryphs: Berche, Bärche, Des Silberrätsels: Genus, Adler, Lessing, Indigo, Zeppelin, Indien, Napoleon. — Galizien-Argonnen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

**Allerlei**

**Stoßseufzer eines Chemannes.** „So unglücklich verteilt ist es auf der Welt: Ich habe den Geist und meine Frau das Mundwerk; ich kann nie recht sagen, was ich weiß, und meine Frau weiß nie recht, was sie sagt.“

**Kleiner Irrtum.** Ein Berliner kommt nach Dresden und passiert den Karren eines „fliegenden“ Bäckers. „Heeße Bemmchen!“ ruft mit einer höflichen Verbeugung der Sachse. „Sehr annehmlich,“ erwiderte der Berliner — „ich heeße Lehmann!“

**Franz Liszt**, der berühmte Pianist, suchte eines Tages in einem Badeort eine Wohnung, um einige Wochen ungestört der Ruhe pflegen zu können. Der Hausmeister, der Liszt durch die Räumlichkeiten der Wohnung führte, fragte den Künstler nach erfolgtem Mietabschluss: „Was ist, bitte, Ihr Beruf?“ „Ich bin Pianist“, lautete des Künstlers schlichte Antwort. „Ach, mein Herr,“ sagte glückstrahlend der biedere Hausmeister, „das ist ja prächtig. Ich spiele nämlich die Klarinette, und so würde es mir sehr lieb sein, wenn wir in meiner Freizeit öfters zusammen musizieren könnten.“ A. M.

**Wie viele Wassermengen bringt ein starker Regenguß?** Bei einem heftigen Platzregen, wobei Straßen und Plätze unter Wasser stehen, glaubt man, daß enorme Wassermengen hierbei auf die Erde gelangt sind. Als im Jahre 1845 im Harz, zwischen Wernigerode und Elbingerode, die größte bisher beobachtete Wassermenge bei einem Wollenbruch herabfiel, betrug die Wasserhöhe nicht mehr als 9 Zoll. Alle anderen gewaltigen Regengüsse in Deutschland erreichten keine höhere Wassermenge als 5 Zoll. In den Tropen sind die Gewitterregen so gewaltig, daß hierbei 200—250 mm Regen herabfallen. Die größte Regemenge fiel bei einem Taifun in Japan nieder in einer Höhe von 1 1/2 Fuß, bei dieser hierdurch entstandenen Überschwemmung tamen über 1500 Menschen um. In Ostindien fiel an einem Tage ein Wollenbruch nieder, dessen Wasserhöhe 2 3/4 Fuß erreichte. Eine größere